

#14: In die »irdische Endlichkeit« zurückfinden

Die tiefe weltweite Krise, die wir heute aufgrund des SARS-CoV-2-Virus erleben, ist ein Symptom der kranken Normalität, in der wir lebten.

Manifest für eine neue Normalität

Man has survived hitherto because he was too ignorant to know how to realize his wishes. Now that he can realize them, he must either change them or perish.

William Carlos Williams

Anthropos is increasingly being understood as a phenomenon emergent from a broader ontogenetic flux.

Antoine Bousquet

So when you see a man who's broken
Pick him up and carry him
And when you see a woman who's broken

Put her all into your arms
'Cause we don't know where we come from

We don't know what we are

Laurie Anderson

»Die Krise macht uns bewußt, daß das, was uns Wohlstand beschern sollte, Verlust einbringt, daß die Emanzipation von der Natur uns auf paradoxe Weise in allzu große Nähe zu einer Natur gebracht hat, von der wir vergessen hatten, wie gefährlich sie blieb. Eben darin besteht die tragische Umkehrung.« (Garapon 2020: 29)

Es ist auffällig, dass seit Beginn der Coronakrise über alle möglichen Facetten der Thematik in den Medien diskutiert wird, dass aber die Frage nach den tieferen Ursachen der Krise weitgehend ausgespart bleibt. Die angesehene britische Wissenschaftsjournalistin Sonia Shah, die ein Standardwerk über Pandemien (2016) verfasst hat, macht einen entscheidenden Grund für unsere Anfälligkeit für Pandemien aus – die immer schnellere Zerstörung der natürlichen Lebensräume von Wildtieren. Durch die Verringerung ihrer Habitate komme es zu einem massiven Artensterben (nicht nur von Tieren, sondern etwa auch von Heilpflanzen), während die überlebenden Tiere gezwungen seien, näher an die Menschen heranzurücken, womit die Gefahr der Ansteckung steige. Shah weist dies bei HIV, Ebola, aber auch Malaria und einigen anderen Seuchen nach.

Nicht nur der Verlust der Habitate, sondern auch die Verwendung von gerodeten Flächen für die Massentierhaltung zu Schlachtungszwecken befördert die Seuchengefahr – Beispiel Vogelgrippe. Wenn man diesen Befund ernst nimmt, dann bedeutet das vor allem, dass wir einsehen müssen, dass es mit der Erforschung von Medikamenten und der Entwicklung von Impfstoffen gegen das Virus, so notwendig sie sind, alleine nicht getan ist. Das alles bleibt im vorherrschenden Paradigma der unbegrenzten technischen Beherrschbarkeit der Natur und der nachträglichen Abfederung all der Schäden, die wir durch unsere Lebensweise anrichten. Wie Corona beweist, ist diese Hoffnung auf Beherrschbarkeit ohne immense ökologische und soziale Schäden illusorisch. Eine Konsequenz daraus muss sein, nicht nach einem *business as usual* zu streben, sobald die ärgsten Gesundheitsrisiken vorbei sind, sondern eine grundlegende Transformation anzustreben. Sonia Shah zitiert dazu den Epidemiologen Larry Brilliant: »Das Auftreten der Viren ist unvermeidlich, nicht aber das Auftreten von Epidemien«. – »Allerdings«, setzt Shah fort, »wir werden von den Epidemien nur verschont bleiben, wenn wir ebenso viel Entschlossenheit an den Tag legen, die Politik zu ändern, mit der wir die Natur und das Leben der Tiere durcheinander gebracht haben.« (Shah 2000: 21)

Der Mensch als Letztverursacher von Epidemien

»Etwa 60 % dieser neuen Krankheitserreger, die in den letzten ca. 50 Jahren entstanden sind, stammen von Tieren. Etwa 70 % davon stammen von den Körpern wilder Tiere. Und das liegt daran, dass Menschen und wilde Tiere in einen neuartigen, engen Kontakt kommen. Das ermöglicht es den Mikroben, die in ihren Körpern leben, in unseren Körper überzugehen. Ebola, Zika-Virus, Sars, West-Nil-Virus – es gibt eine Vielzahl neuartiger Krankheitserreger, die in den letzten Jahrzehnten aus den Körpern von Tieren hervorgegangen sind.

Tiere und Menschen kommen aus verschiedenen Gründen in neuer Weise in Kontakt miteinander, wobei der Hauptgrund darin besteht, dass wir so viel Lebensraum für Wildtiere zerstören.

Das bedeutet, dass viele Tiere aussterben, aber die, die übrig bleiben, müssen sich in immer engere kleine Flecken des Lebensraums drängen, die wir ihnen überlassen. Das ist häufiger nicht in einem fernen, intakten Wald. Stattdessen sind es unsere Bauernhöfe und Gärten und unsere Städte und Gemeinden.«

Interview mit Sonia Shah von Talya Meyers von *Direct Relief* (January 31, 2020). <https://www.directrelief.org/2020/01/the-coronavirus-in-context-a-q-a-with-sonia-shah-author-of-pandemic/>

Die Debatte Klimaschutz versus Wirtschaftsentwicklung stellt sich somit als falsche Opposition heraus. Es ist vielmehr, angesichts unseres heutigen Wissensstands, grob fahrlässig und hochgefährlich, mit kleinen Abstrichen so rücksichtslos weiterzumachen wie bisher. Der *Green New Deal* ist, wie wir gesehen haben, das maximale Ziel der politischen Klasse, und es ist bezeichnend, dass nicht einmal über dieses, letztlich völlig unzureichende Minimalziel, Einigkeit herrscht. Ein weiteres Beispiel wären die *Sustainable Development Goals*, auf die sich die UN-Staaten 2015 geeinigt haben (United Nations 2015). Obwohl auch dieses großspurig als *Transforming Our World* betitelte Programm weit hinter den Notwendigkeiten zurückbleibt, ist überhaupt nicht ausgemacht, dass seine Ziele überhaupt erreicht werden.

Denn was all diese Programme scheuen, ist ein Paradigmenwechsel in unserem Umgang mit der Natur und ein radikales Umdenken, was unser Verständnis von Menschsein in unserer natürlichen Umwelt betrifft. Das alte, so

oft missbrauchte Bibelzitat *Macht Euch die Erde untertan* (Genesis 1, 28) dominiert noch immer das vorherrschende Denken und Handeln. Die so genannte Umwelt-Enzyklika des Papstes Franziskus, *Laudato si'*, hält im Gegensatz dazu – selbstverständlich in einer theologischen Sprechweise – ganz eindeutig fest:

»Die Erde war vor uns da und ist uns gegeben worden [...] die Harmonie zwischen dem Schöpfer, der Menschheit und der Schöpfung wurde zerstört durch unsere Anmaßung, den Platz Gottes einzunehmen. Wir sind begrenzte Geschöpfe.« (Vatikan 2015)

Das alte biblische Motto wäre in diesem Sinne zu ändern in die Maxime *Macht Euch der Erde untertan!* (Alt 2015) Doch trotz der Autorität des Papstes in der christlichen Welt ist seine Botschaft politisch kaum ernst genommen und teilweise offen bekämpft worden. Auch eines der wichtigsten diesbezüglichen Dokumente, die *Erd-Charta*, im Jahr 2000 verabschiedet und von zahlreichen herausragenden Persönlichkeiten aus der ganzen Welt unterstützt, ist im Verhältnis zu ihrer inhaltlichen Qualität und ihrer Verbreitung in beinahe 50 Sprachen hierzulande viel zu wenig bekannt geworden.

Dieser Widerstand gegen ein Umdenken ist genau betrachtet vielleicht nicht so erstaunlich. Schließlich sind Erzählungen von der Macht der Menschen im Aufstand gegen die Natur und zu ihrer Beherrschung seit Jahrtausenden in allen Mythen zu finden, und sie haben wohl dazu beigetragen, die Menschheit zu stärken und ihre Ausbreitung über den gesamten Planeten zu begünstigen. Diese Haltung ist in die Tiefe fast aller menschlichen Kulturen gedrungen. Angesichts des Zerstörungspotentials, das wir aber seit der industriellen Revolution und vor allem mit unserer heutigen Technologie angehäuft haben, sind diese großen Erzählungen kontraproduktiv geworden:

»Die großen, mythischen Erzählungen beschreiben die Menschheit sozusagen vor ihrer Selbstermächtigung, als sie sich schwach und ausgeliefert fühlte. Prometheus brachte das Feuer auf die Erde, wurde dafür aber bestraft; irgendwie gehen die Legenden von Prometheus und Pandora immer Hand in Hand. Was einmal entfesselt wurde, kann nicht mehr zurückgerufen werden.« (Blom 2020: 60)

Die Coronakrise ist ein weiterer Beweis dafür, wie notwendig wir heute einen Paradigmenwechsel brauchen, wie er inzwischen von immer mehr Vordenker*innen gefordert und beschrieben wird, wobei die Einflüsse des Öko-Feminismus und des Postkolonialismus hier besonders wichtig sind.

So meint etwa Frank Adloff, Soziologieprofessor und Co-Direktor der Forschungsgruppe »Zukünfte der Nachhaltigkeit« der Universität Hamburg sowie Co-Herausgeber der deutschen Fassung des *Konvivialistischen Manifests*:

»Da die Moderne von einer prinzipiellen Maßlosigkeit gekennzeichnet ist und ihr Allmachtsvorstellungen und Hybris eingeschrieben sind, bringt Covid-19 die Zumutung mit sich, die Grenzen dieses historischen Entwicklungspaths aufgezeigt zu haben.« (Adloff 2020)

Denn das Sars-CoV-2-Virus ist gekommen, um zu bleiben. Wir müssen lernen, mit ihm zu leben. Das heißt auch, unsere Lebensgewohnheiten so zu ändern, dass wir mit ihm leben *können*. Mehr noch: Corona ist nicht die einzige, und vermutlich auch nicht die schlimmste Epidemie, mit der wir es in Zukunft zu tun haben werden. Medizinische Vorsorge und bessere Infrastruktur des Gesundheitswesens sind elementar wichtig, aber dies als Lehre aus der Coronakrise mitzunehmen, reicht nicht aus. Erst ein radikaler Wandel unserer Grundeinstellungen könnte es uns ermöglichen, die heutigen Herausforderungen anzunehmen.

»Die Natur beherrschen? Der Mensch ist noch nicht einmal in der Lage, seine eigene Natur unter Kontrolle zu haben, deren Narrheit ihn dazu treibt, die Natur zu beherrschen und dabei die Beherrschung seiner selbst zu verlieren. [...] Er ist in der Lage, Milliarden von Bakterien zu vernichten, kann jedoch die resistenten Bakterien nicht daran hindern, sich zu vermehren. Er kann Viren vernichten, doch ist er neuen Viren gegenüber machtlos, sie widerstehen seinen Zerstörungsversuchen, verwandeln und erneuern sich... Selbst bezüglich der Bakterien und Viren muß er mit dem Leben und mit der Natur verhandeln und wird das auch weiterhin müssen.« (Morin/Kern, 1999: 200)

Das ist kein Kommentar zur aktuellen Coronakrise, sondern eine Analyse Morins vor rund 30 Jahren, aus dem immer noch maßgebenden Manifest *Terre Patrie* (Heimatland Erde), in dem er für ein radikales Überdenken unserer Lebensweise eintritt. Wir sollten uns als *Weltbürger*innen* – solidarisch mit allen Menschen auf diesem Planeten – ebenso wie als *Erdenbürger*innen* – solidarisch mit allem Leben auf der Erde – verstehen. Denn wir bilden, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht, eine irdische Schicksalsgemeinschaft, aus der wir nicht aussteigen können. Wir müssen uns innerhalb dieses Paradigmas in einer Weise bewegen, dass unser eigenes Überleben in Gemeinschaft

mit den anderen Lebewesen gesichert wird. Diese planetarisch-solidarische Denkweise ist die einzige der Realität angemessene.

Seit allzu langer Zeit schon, und heute in einem immens gesteigerten Tempo, verdrängen und vernichten wir viele natürliche ›Lebensgenossen‹ – doch unser Verhalten fällt nun auf uns zurück. Beim Klimawandel ist das inzwischen evident, aber auch die Pandemien werden, wie wir sehen, durch den Verlust von Biodiversität und die Einschränkung des Lebensraums von Wildtieren begünstigt. Wir müssen erkennen, dass wir nur Mitbewohner der Erde sind. Sie steht nicht zu unserer rücksichtslosen Ausbeutung zur Verfügung. Das zu verstehen und auf alle Lebensbereiche anzuwenden ist wohl der tiefste Wandel, der nun ansteht. Wir müssen uns von der Vorstellung der absoluten Machbarkeit verabschieden, von dieser Illusion menschlicher Allmacht, die ihre natürlichen Grundlagen ignoriert und damit zu einer Kraft der Zerstörung und Selbstzerstörung wird.

Damit soll in keiner Weise einem romantischen Verständnis das Wort geredet werden, dem zufolge wir die verloren gegangene ursprüngliche Harmonie mit der Natur wiederfinden sollten. Diese Harmonie hat es nie gegeben, sie ist eine zutiefst anthropozentrische Projektion, und Corona erinnert uns deutlich daran. Antoine Bousquet verweist auf Studien, die zeigen, dass auch bereits prähistorische Gesellschaften ihre Umwelt in ganz entscheidender Weise gestaltet und sich ihr nicht einfach nur angepasst haben. Er plädiert dafür, die Vorstellung von der Dichotomie zwischen Natur und Kultur zu überwinden, um zu einem angemessenen Verständnis der koevolutionären systemischen Beziehungen zwischen Mensch und natürlicher Umwelt zu gelangen. (Bousquet 2015) Edgar Morin hat das auf die Formel gebracht: »Die Menschheit muß an der Regulierung der irdischen Biosphäre mitwirken [...] doch sollte sie nicht Pilot, sondern Co-Pilot der Erde sein wollen.« (Morin/Kern 1999: 202-203)

Wir verdanken unser Leben der Biosphäre

»In unseren ultra-technologisierten Gesellschaften haben wir vielleicht den Eindruck, dass wir getrennt von der Natur leben, von der wir uns emanzipiert haben. Alles würde nur von uns abhängen, vom Börsenkurs und von der Wachstumsrate. Aber wir trinken Wasser aus der Biosphäre; wir tragen Kleidung aus Materialien, die der Erde entnommen wurden (einschließlich unseres Polarfleece aus Erdöl); wenn wir auf

unseren gepflasterten Straßen gehen, atmen wir Luft aus der Atmosphäre ein und begegnen der Temperatur der Umgebungsluft unter unseren Mützen; wenn wir eine Dose Thunfisch oder eine Tüte Milch öffnen, dann verdanken wir das nicht nur der menschlichen Fähigkeit zur Verpackung und der logistischen Verwaltung der Bestände... Diese [Fakten] erinnern uns daran, wie sehr die richtige Organisation unserer menschlichen Gesellschaften vom Funktionieren des Erdsystems abhängt.« (Wallenhorst 2020, 74/75)

Schon Ende der 1970er Jahre hat der Philosoph Hans Jonas die ethischen Konsequenzen aus diesen Einsichten gezogen. Während jede bisherige Ethik anthropozentrisch war, so Jonas, brauche es ab nun eine neue Ethik, die auch die Biosphäre mit einschließen müsse, da wir für sie »verantwortlich sein müssen, weil wir Macht darüber haben« (Jonas 1984: 27). Diese Macht müsse durch ethische Schranken gezügelt werden. Wir bräuchten eine neue Demut, »eine Demut nicht wie frühere wegen der Kleinheit, sondern wegen der exzessiven Größe unserer Macht, die ein Exzeß unserer Macht zu tun über unsere Macht vorherzusehen und über unsere Macht zu werten und zu urteilen ist« (ebd.: 55). Wir haben überdimensionale Fähigkeiten erworben, in die Natur einzugreifen. Es sind Eingriffe, die wir selbst weder in ihren praktischen Folgen abschätzen noch in ihren ethischen Folgen beurteilen können. Um diesen »Exzess«, dieses Zerstörungspotential, zu bändigen, bedürfe es nach Jonas, über Kants kategorischen Imperativ hinaus, nun einer neuen Maxime (die allerdings immer noch anthropozentrisch formuliert ist): »Handle so, daß die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden.« (Ebd.: 36) Ob diese Ethik auch akzeptiert und verinnerlicht werden kann? Hans Jonas ist skeptisch, angesichts unserer Epoche, »in der größte Macht sich mit größter Leere paart« (ebd.: 57). Denn der naturwissenschaftliche Fortschritt (so Jonas, und ich ergänze, die Logik des Kapitalismus) habe »die bloße Idee von Norm als solcher zerstört« (ebd.: 57). Was machbar ist, wird nun auch gemacht – siehe Atom-bombe oder Genmanipulation. Daher plädiert Jonas für die Wiedererrichtung starker ethischer Schranken:

»Es ist die Frage, ob wir ohne Wiederherstellung der Kategorie des Heiligen, die am gründlichsten durch die wissenschaftliche Aufklärung zerstört wurde, eine Ethik haben können, die die extremen Kräfte zügeln kann, die

wir heute besitzen und dauernd hinzugewinnen und auszuüben beinahe gezwungen sind.« (Ebd.: 57)

Es ist auf jeden Fall ein tiefer kultureller Wandel nötig, der nur durch einen gründlichen Lernprozess zu bewerkstelligen ist. Wir müssen, wie Morin es ausdrückt, die »irdische Endlichkeit« wieder erlernen:

»Wir müssen lernen, da zu sein auf dem Planeten. Lernen da zu sein bedeutet: lernen zu leben, teilzuhaben, zu kommunizieren, ein Gefühl der Gemeinsamkeit zu entwickeln; es ist das, was man in den und durch die in sich abgeschlossenen Kulturen gelernt hat. Jetzt müssen wir in unserer Rolle als Menschen des Planeten Erde lernen zu sein, teilzuhaben, zu kommunizieren und ein Gefühl der Gemeinsamkeit zu entwickeln. Nicht nur einer Kultur anzugehören, sondern der Erde.« (Morin/Kern 1999: 201)